

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 26

Artikel: Flucht ins Wunderbare
Autor: Castell, Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



San Catalina Island, der beliebteste Badeort an der kalifornischen Küste

FLUCHT INS WUNDERBARE

ROMAN VON ALEXANDER CASTELL

I.

Der Bahnhof war im Umbau begriffen, und der Wiener Expres, der um neun Uhr einfuhr, stand außerhalb der Halle. Philipp hatte mit Usi im Halbdunkel zwischen Geleisen zu gehen, hinter dem Träger, der zwei große Handkoffer an einem Lederriemen über der Schulter schleppte und noch Gepäck in jeder Hand.

Philipp bot dem Mann an, ein Stück zu tragen, doch dieser schüttelte nur den Kopf und wankte vorwärts. Philipp hatte plötzlich eine Vision aus der Zeit, da er mit Usi in Hendaye gewesen war. Da kam eines Morgens eine bizarre Silhouette den Strand entlang. Zuerst sah man nur vier winzige, schmale Beine, die wie Nadeln in den Sand stachen, darüber etwas Breites und weit Ausladendes aufgetürmt, das ganz unerhört war im Verhältnis zu den schwächlichen Stützen des Unterbaues. Das Ganze ein kleiner Esel, auf dessen Rücken aufgeschichtet war, was man zu Markt bringen kann: Gemüse, ein Käfig mit Hühnern, eine Kiste Eier; und als Krönung hatte die dicke Bäuerin sich selbst daraufgesetzt und ihre baumelnden Beine und den ganzen Segen ihrer Felder und Ställe mit ihrem faltigen Rock bedeckt.

Das war im Frühling vor einem Jahr gewesen, einen Monat vor der Katastrophe. Merkwürdig, wie Philipp jetzt daran denken mußte! Diese dünnen Eselbeine, die so verzweifelt im Sand stocherten und nach Halt suchten, und diese dicke Bäuerin, die mit unbarmherziger Seelenruhe mit einem großen Gewicht diese feinen, nervigen

Beine belastete: Es kam ihm vor wie ein Sinnbild für die Ungerechtigkeit dieser Welt...

Und da war nun der Gepäckträger und Usi, die reiste. Philipp sagte: «Telegraphiere mir von Frankfurt!»

Usi nickte nur — verzog etwas ihren Mund, als ob sie lächeln wollte. Aber ihre Oberlippe blieb fest, glitt nicht über ihre kleinen, blanken Zähne zurück, wie sonst, wenn ihr schmales Gesicht so strahlend hell wurde durch die Klarheit und den Schalk, der aus ihren Augen blitzte. Sie antwortete: «Ja — ja — ich will dir telegraphieren!»

Dann standen sie vor dem Waggon. Sie hatte in Basel umzusteigen, denn dieser Zug ging nach Paris. Usi aber sollte am nächsten Morgen früh in Frankfurt sein, dort zwei Tage bei Freunden bleiben, ehe sie über Berlin zu ihrer Familie fuhr. Sie sollte sich dort ausruhen. Der Winter war in Zürich recht kalt gewesen. Unmengen von Schnee — jeden Sonntag Skifahren; aber Usi hatte sich dabei eine Bronchitis geholt. — Philipp hielt sie in den Armen und küßte sie, ehe sie einstieg. Allerdings schüchtern, denn sie entwand sich ihm schnell. Sie mußte fort — sie schien es nicht mehr auszuhalten. Erst jetzt, wie sie noch aus dem Waggonfenster schaute, lächelte sie, und ihre blonden Haare quollen reizend unter ihrem Hut hervor.

Philipp fühlte sich doch bewegt. Etwas Banges lag ihm plötzlich schwer auf der Brust. Er stand regungslos, und dann sah er das rote Licht des hintersten Wagens, der im Dunkeln verschwand.

Langsam durchschritt er die Halle, kam auf den wenig belebten Bahnhofplatz und kurbelte seinen Wagen an. Während er gegen die Universität hinauffuhr, hörte er, wie einer der Zylinder klopfte. Es kam ihm durchaus nicht sonderbar vor. Er hatte den Wagen jetzt das dritte Jahr; sie hatten darin ihre Hochzeitsreise gemacht.

Wie anders heute alles war!

Philipp bewohnte in einer der stillen Straßen des Zürichberg in einem vierstöckigen Hause die oberste Etage. Als er den Wagen untergebracht hatte, stieg er melancholisch in die Wohnung hinauf, stellte sich ans Fenster des Wohnzimmers und starrte auf die Lichter der Stadt, auf den Saum der Laternen, die den Seekai schwach beleuchteten.

Er war mit Usi nicht oft glücklich gewesen, aber jetzt empfand er, wie sehr er von ihrer Atmosphäre abhängig war. Er fühlte sich einsam. Er ging in sein Arbeitszimmer hinüber, setzte sich an den Schreibtisch.

Er sah sich — es war jetzt dreieinhalb Jahre her — an einem heißen Augustnachmittag in den mittleren der drei Lifts des Hausmann-Buildings steigen. Er war am selben Morgen in Paris angekommen, und er ahnte in jedem Augenblick nicht, welch nervöses Erlebnis ihn ein paar Sekunden später durchbeben würde.

Er hatte — er erinnerte sich noch — im dritten Stock — oder im vierten — auszusteigen, zu einer Verhandlung, die über ein paar Jahre seiner Existenz entscheiden

(Copyright 1902 by August Scharf G. m. b. H.)

konnte. Im Lift befand sich noch ein Mädchen, dessen dünne Bluse zwei für ihre Gestalt merkwürdig große Brüste modellierte. Als sie in der zweiten Etage ausstieg, kam eine junge Dame herein, die offenbar, ihrer ganzen Erscheinung nach, mit Geschäften nichts zu tun hatte. Sie sagte irgend etwas zum Liftboy.

Doch wie Philipp ihr ins Gesicht sah, erbebt er bis in die Tiefe seines Rückenmarks, daß er wie berückt stehen blieb, hinter ihr ausstieg und ihr ganz betäubt nachsah, während sie in einem der ersten Büros verschwand.

Er konnte sich später diesen Eindruck nie recht erklären. Es war, als hätte sie von jenen Tagen an ganz einfach von ihm Besitz ergriffen. Und zwar, ohne daß sie dabei irgend etwas dazu getan hatte. Manchmal war ihm das wie etwas Demütigendes, Quälendes, Ungesundes vorgekommen, wogegen sich seine Natur sträubte. Er hatte zuweilen versucht, einen Grund dafür zu finden. Er dachte sich, daß, wenn Sympathie und Antipathie zwischen Menschen durch Wellen bestimmt würden, die ihren eine viel größere Spannung hätten als die seinen. Oder, wenn es auf die Reagenz ihrer beiderseitigen Blutgruppen ankommen wäre, hätten ihre roten Blutgruppen die seinen im Sturm und mit einer viel größeren Vitalität aufgesogen.

Er sah heute jenen Augustnachmittag so klar vor sich. Alvaro hatte ihm am Tag zuvor aus New York telegraphiert, er solle wegen Barranco Branca zu einer Besprechung zu Knorr & Brothers gehen. So war er in jenes Haus gekommen, und nachdem Usi in dem Büro verschwunden war, hatte er sich wie ein merkwürdig Willenloser auf ein Ledersofa gesetzt — entschlossen, zu warten, bis sie wieder erschien. Und so oft eine Tür ging, war er erschreckt aufgefahren.

Als sie dann wieder herauskam, schritt er hinter ihr die Treppe hinunter. Er konnte sich nicht entschließen, ihr ein Wort zu sagen, wenn er auch brennende Lust hatte, mit ihr zu reden. Als sie unten ankam, ging er zuerst auf dem Trottoir hinter ihr her. Wenn sie Miene gemacht hätte, in einen Wagen zu steigen, hätte er sie doch anreden müssen, aus Sorge, ihre Spur zu verlieren.

Aber da geschah ihm etwas Unerwartetes: Sie war ungefähr zehn Schritte vor ihm, als bei der nächsten Straßenkreuzung der Polizist, der den Strom der Wagen abgesperrt hatte, ihm plötzlich entgegentrat und seinen weißen Stab schwenkte. Philipp war nun während einer halben Minute durch die vorbeistehenden Wagen von ihr getrennt. Als er nachher weiterkam, mußte er sich Rechenschaft geben, daß er sie im Gewühl verloren hatte.

Er ging wieder ins Hausmann-Building zurück, täuschte sich erst in der Etage, kam dann zu Sprenger & Co., Transportgeschäft, und erfuhr, daß die junge Dame sich erkundigt habe, wie sie Möbel aus Norddeutschland nach Paris transportieren könnte, wie hoch die Zollsperren wären, die Transportkosten. Mehr wußte man nicht von ihr. Philipp hatte am nächsten Tag eine Halluzination. Er hatte im Hotel Plaza mit einer Gruppe internationaler Finanzleute zu frühstücken, als er sie, während er mit einem Herrn durch die Halle schritt, in einem Salon sitzen sah.

Hatte er sie wirklich gesehen? Oder hatte die Sonne, die in den großen Scheiben lag, die Transparenz merkwürdig verändert? Philipp beging den Irrtum, mit den anderen zuerst in den Speisesaal zu gehen, kam dann sofort zurück. Es saßen da wohl ein paar Damen, darunter eine magere Engländerin, aber die, die er suchte, fand er nicht.

In einer abscheulichen Nervosität kam er zum Essen. Man verhandelte über eine Petroleumsache, die vor dem Krieg einer deutschen Gesellschaft gehört hatte und dann beschlagnahmt worden war. Es sollte eine neue Anlage gebaut werden: Röhrenleitungen, zu schwimmenden Tanks geführt, von denen die Petrolboote direkt gefüllt werden konnten. Es war die Möglichkeit geboten, daß Philipp beauftragt würde, die Verhandlungen in Buenos Aires zu führen. Man konnte eventuell das Geschäft, mit einer Partizipation der früheren Besitzer, für ein Syndikat, das seinen Sitz in Zürich-Lichtenstein haben sollte, billig aufkaufen. Zugleich hatte Philipp Barranco Branca, das allerdings 1800 km von Buenos Aires flussaufwärts am oberen Paraguay lag, besichtigen können.

In diese Atmosphäre war das Bild von Usi gekommen. Er wurde zaghaft. Es war ihm damit etwas Neues, nie Erlebtes widerfahren. Er hatte seine Adresse bei Sprenger & Co. hinterlassen mit der Bitte, ihn mit der jungen Dame in Verbindung zu bringen, sobald sie zurückkäme. Er war beklommen. Er hatte sich bis zu jenem Tag für einen normalen Menschen gehalten. Er begriff nicht, wie er so plötzlich die Beute einer Spannung werden konnte.

Von Sprenger & Co. hörte er nichts weiter. Er hatte darauf nach London zu fahren. Doch seine Gedanken beschäftigten sich eigentlich nur mit ihr. Er versuchte, sie sich körperlich vorzustellen. Auffällig war jedenfalls, daß Usi keine Hüften hatte. Sie war wie ein Junge gebaut.

Jene Tage in London waren recht quälend. Philipp hatte für die Atlantic-Corporation, mit der er damals schon zwei Jahre arbeitete, eine Obligationsanleihe unterzubringen. Er fand eine beträchtliche Beteiligung in London und zwei Tage darauf eine solche in Amsterdam. Aber statt sofort nach Zürich zurückzufahren, nahm er den Umweg über Paris. Merkwürdig, wie nahe ihm dies alles heute abend stand!

Als er dann wieder an der Gare du Nord angekommen war und kurz vor Büroschluß am Mittag noch bei Sprenger & Co. vorbeifuhr, klopfte ihm der Hals unbändig. Er

fühlte, daß diese ganze Erregung keinen Sinn hatte. Wie wenig Chancen hatte er, ihr noch einmal zu begegnen! Sie hatte vielleicht ihre Absicht, Möbel aus Norddeutschland nach Paris zu transportieren, aufgegeben, war in der Millionemenge dieser Stadt untergetaucht; vielleicht war sie abgereist.

Bei Sprenger & Co. wußte man wieder nichts. Aber während er dort war, telephonierte ein Herr, der vorübergehend der Deutschen Botschaft attachiert war und den er im vergangenen Winter in St. Moritz kennengelernt hatte. Philipp nahm der Sekretärin den Apparat aus der Hand, und er verabredete sich zum Frühstück im Ritz.

Nach einer Stunde kannte der junge Diplomat Philipps Kalamatit, und nach einem weiteren Telefonanruf bei Sprenger & Co. kam heraus, daß man dort allerdings die Pariser Adresse und den Namen der jungen Dame kannte, sie aber aus Diskretion nicht gegeben hatte. Es war Usi Black, die Tochter von Herman Black. Nun wußte Philipp Bescheid: Herman Black hatte Partizipationen bei Hoch- und Tiefbaugesellschaften, vor allem bei Wouters und Van de Laere in Amsterdam.

Wie diese Zeit Philipp heute wieder beschäftigte! Er wußte seit langem, daß er zu Usi von Anfang an eine ganz falsche Einstellung gehabt hatte. Um jeden Preis hatte er sie erobert wollen; es war wie eine Krankheit in ihm gewesen . . .

Er ging jetzt in Usis Schlafzimmer hinüber. Da war alles schön geordnet. Er wunderte sich eigentlich darüber. Das war sonst nicht ihre Art. Er schlug die Briefmappe auf dem Schreibtisch auf. Da lag noch ein beschriebenes Kuvert mit der Adresse ihrer Mutter.

Sie stand sich jetzt mit ihrer Mutter ganz gut, wenn auch ihr Instinkt sie eher ihrem Vater nahegebracht hatte. Herman Black hatte seine Tochter maßlos verwöhnt. Nicht, daß er sie in sehr großem Luxus erzogen hätte; aber es gab nur wenig Wünsche, die er ihr nicht erfüllte.

Philipp hatte keinen Wert darauf gelegt, ein reiches Mädchen zu heiraten. Er kannte die Launen der Börse und die Illusion der großen Vermögen. Er war in seiner Ehe sofort in einen unerwarteten Konflikt gekommen. Usis jährliche Rente war doppelt so groß wie sein persönliches, beträchtliches Einkommen. Dabei rechnete Philipp wie jemand, der weiß, welch entscheidenden Wert in gewissen Momenten selbst die kleinste Summe für einen Menschen haben kann. Usi dagegen gab aus, als wenn, solange sie atmete, keine Macht dieser Welt diese Konstellation ändern könne. Sie hatte in ihrem Leben immer nur Bankschalter gekannt, hinter denen ein Mann freundlich lächelte und ihr große Scheine zuschob. Daß die Existenz dieser Scheine einem Aufwand von Energie entsprach oder einmal entsprochen hatte, dafür hatte sie kein Gefühl.

Dies hatte gleich Anlaß zu Diskussionen gegeben. Philipp hatte so etwas wie die Rolle des Bourgeois zu spielen, der rechnete, Dinge vernünftig oder unvernünftig fand. Entscheidenden Einfluß konnte er nicht haben, da Usi von ihrem eigenen Geld lebte. Das demütigte ihn und machte ihn oft ausfallend.

Herman Black schien seinen Schwiegersohn zu schätzen. Dessen vorsichtige Art, die Dinge zu behandeln, beruhigte ihn, gerade weil er selbst Risiken einging. Es

war durch Philipp ein Element in die Familie gekommen, das sicherlich fördernd war. Für Philipp aber war es schwer, sich an Usi als ein Wesen zu gewöhnen, das sich in seiner Existenz nie einen Zwang hatte antun müssen.

Ein anderer Konflikt kam hinzu. Usi war eine kindliche, spielerische Natur. Die körperliche Seite in der Ehe sagte ihr wenig zu; zur Ehe selbst war sie eigentlich durch ihren Vater bestimmt worden. Manchmal kam ihr das später merkwürdig vor. Sie hatte dann zuweilen das Gefühl, daß jener unter der Idee ihrer Ehe litt. Es schien etwas zwischen ihm und Philipp zu stehen. Etwas Seltsames, Ungreifbares, das zwischen ihnen wühlte. Einmal sah er Usi in die Augen, indem er sie an beiden Schultern hielt, und sagte leise: «Ich kann es mir nicht verzeihen, dich ihm gegeben zu haben . . .» Es war im Zug zwischen Lausanne und Aigle; ein Jahr nach ihrer Verheiratung. Und Philipp selbst wurde allmählich auf seinen kaum fünfzehn Jahre älteren Schwiegervater maßlos eifersüchtig. Die Situation komplizierte sich.

Black war in seinen geschäftlichen Positionen im Grunde gar nicht liquid. Er hatte eine Annäherung zu Rudgers in London gesucht und hätte sie vielleicht auch erreicht, wenn nicht im Herbst 1929 der große Kurssturz gekommen wäre. Er konnte sich damals nur halten, indem er in Amsterdam seine Gründeranteile von vier Gesellschaften verpfändete. Als er sie im März 1930 für eine Kapitalerhöhung dringend benötigte und sein ganzes Paket der Hispano Electricidad als Pfand anbot, hatte Rudgers bei der Kreditorengruppe selbst eine Beteiligung genommen, und schlug, als einzige Lösung, die Liquidation vor. Black war an jenem Tage mild und müde. Er schien mit allem einverstanden zu sein. Was ihm fehlte, war die Möglichkeit, zu warten. Mit ruhiger Arbeit — glaubte er — hätte sich manches zum Besseren wenden können; schließlich war alles durch die momentane internationale Konstellation bestimmt.

Als Philipp am nächsten Morgen gegen zehn Uhr an der Tür seines Schwiegervaters klopfte — sie hatten beide ihre Abreise auf den Mittag festgesetzt —, antwortete niemand, Philipp sah sich im Speisesaal und in der Halle nach ihm um, und da er ihn nicht fand, erkundigte er sich beim Portier. Weil der Mann nicht wußte, in welcher Beziehung die beiden standen, erklärte er einfach, der Herr sei abgereist. Erste, als er erfuhr, daß es sich um Philipps Schwiegervater handelte, gestand er, der Herr habe sich kurz nach Mitternacht in seinem Zimmer erschossen. Ein Zimmernachbar hatte den Schuß gehört; Herr Black sei eine Stunde später im Krankenhaus gestorben, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Es wurde nachher erzählt, Philipp sei so erschüttert gewesen, daß er sich am Schalter halten mußte. Tränen rannen ihm über das Gesicht.

Frau Black, die von der Polizei aus benachrichtigt worden war, kam schon in derselben Nacht an. Philipp war erstaunt, wie kühl und gefaßt sie der neuen Situation gegenüberstand. Philipp hatte schon am Vormittag mit der Behörde vereinbart, daß die Tatsache des Selbstmords in den Berichten an die Presse nicht berührt würde, und daß Black offiziell an einem Herzschlag gestorben sei.

Usi hatte ein Telegramm erhalten, das von schwerer Erkrankung sprach. Als sie ankam, war ihr Schmerz so unerhört, daß ihre Mutter und Philipp ihr nicht instinktiv zuerst die wirkliche Sachlage verheimlichte.

Philipp wußte, daß Usi ihren Vater für einen großen Menschen gehalten hatte und in ihm etwas wie ein Genie betrauerte. Diese Einstellung war auch zu verstehen, denn Black hatte etwas Außerordentliches und Genialisches an sich gehabt. Seine Konzeption der Geschäfte war immer interessant gewesen; er hatte ganz gewiß eine produktive Natur — nur bezog er zu viel und zu Verschiedenes in sein Wirkungsfeld ein: Vom Hoch- und Tiefbau war er zu. Beteiligungen an elektrischen Kraftwerken gekommen, von diesen zu Fabriken, die Zink verarbeiteten; vom Metall kam er zu Minen, aber seine Unternehmungen waren so umfangreich geworden, daß es ihm selbst an einer klaren Uebersicht mangelte. Im letzten Grund hatte er doch an die große Auswirkung der Krise von 1929 nicht geglaubt.

Usi fuhr mit Philipp nach Zürich zurück, nachdem ihr Vater an der Ostsee, wo die Familie ein kleines Gut besaß, beigesetzt worden war. Dieses Gut sollte ihre Mutter fortan bewohnen, und Philipp hoffte, aus der Liquidation das für die Bewirtschaftung nötige Kapital herauszubringen.

Philipp hatte nun die Aufgabe, Usi klarzumachen, daß fortan ein anderer Lebensstil nötig sein werde. Usi, die ihrerseits annahm, daß — bei der allgemeinen schlechten Lage — die Regelung der geschäftlichen Positionen ihres Vaters mit großen Verlusten verbunden sein müßte, war doch erschrocken, als ihr allmählich die Größe der Katastrophe klar wurde.

Statt aber die neue, peinliche Situation auf das geringe Aktivum zurückzuführen, fing sie an, Philipps Fähigkeiten anzuzweifeln. Er hatte, wie sie glaubte, in seiner vorsichtigen Art überhaupt nicht das Ausmaß gehabt, um das Erbe dieses genialen Mannes anzutreten; er hätte andere an seiner Stelle handeln lassen sollen.

Black hatte gleich nach seiner Heirat Philipp angeboten, in seine Geschäfte einzutreten; doch dieser hatte abgesetzt und vorhandene bindende Verpflichtungen vorgeschützt. Usi selbst hatte das damals seiner Starrköpfigkeit zugeschrieben; sie verstand erst später, wie sehr merkwürdig das Verhältnis Philipps zu ihrem Vater war.

(Fortsetzung Seite 831)

Schweizeramerikaner

VON OSKAR KOLLBRUNNER

*Schweizeramerikaner, Weggenossen,
Brüder und Schwestern, alle schicksalsgleiche
Und Samenflug von einer Heimateiche:
Stark wie ein Berg hält euch mein Herz ungeschlossen.*

*Ich, der am großen Heimweh überreiche,
Will wie ein Bächlein in euch niederirren,
Silbern und zart und voller tiefstem Sinnen.*

*Denn euer Seele ist wie eine Wunde,
Die nie vernarbt, und dann: Ihr seid wie Bäume,
In deren Rinde Sehnsucht ihre Träume
Und ihre Liebe schrieb zur Abschiedsstunde.*

*Und dieser Inschriftswen wehe Säume
Werden wie Strom und Meer sich nimmer schließen,
Mag Fernlandlens sie tausendmal umfließen.*

*Was Liebe einst erhehend eingeschrieben
In euer Herz und war's in Winternächten,
Wird nie kein Gold der neuen Welt entreechten
Und ewig werdet ihr die Heimat lieben.*

*Des Schweizergold glänzt wohl in tiefen Schächten
Als Erdentiefen. Himmlisch ist sein Walten
Und ist uns treu wie Mutters Händefalten
Und wenn wir auch nur einmal heimgedächten.*

Aus dem Bände «Wollenkratzer und Schweizerheimweh»
(Verlag Ernst Kuhn, Biel und Bern)



Yala-Garnitur bestehend aus Hemd und Hose. Verzierung mit tüll-ähnlichem Charmeuse-Stoff.

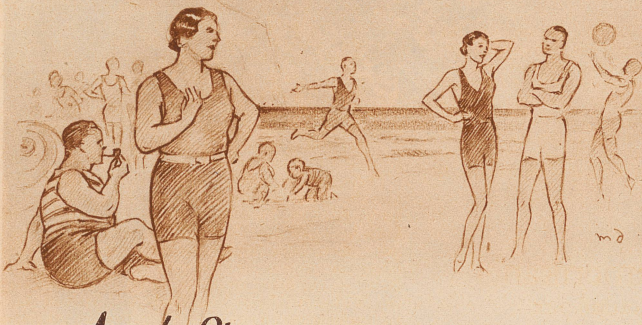


Es muß schon seine Gründe haben, wenn eine so große Zahl von Damen seit Jahren Yala-Tricotwäsche bevorzugt. Die äußerlich wahrnehmbaren Vorzüge allein sind es nicht, sicher liegen da zwingende Gründe praktischer Natur vor. Stimmt! Yala-Tricotwäsche verbindet in selten glücklicher Weise das Elegante mit dem Zweckmäßigen und kommt dem Modebedürfnis der Damenwelt und ihrer praktischen Einstellung entgegen. Das ist es! Und darum tragen so viele Damen Yala-Tricotwäsche. Die neuen Yala-Modelle werden Ihnen gerne in jedem guten Geschäft gezeigt. Achten Sie aber auf die eingenähte Marke.

Yala †
TRICOTWÄSCHE

Bestes Schweizerfabrikat

FABRIKANTEN: JAKOBLAIB & CO., AMRISWIL (Thurg.)



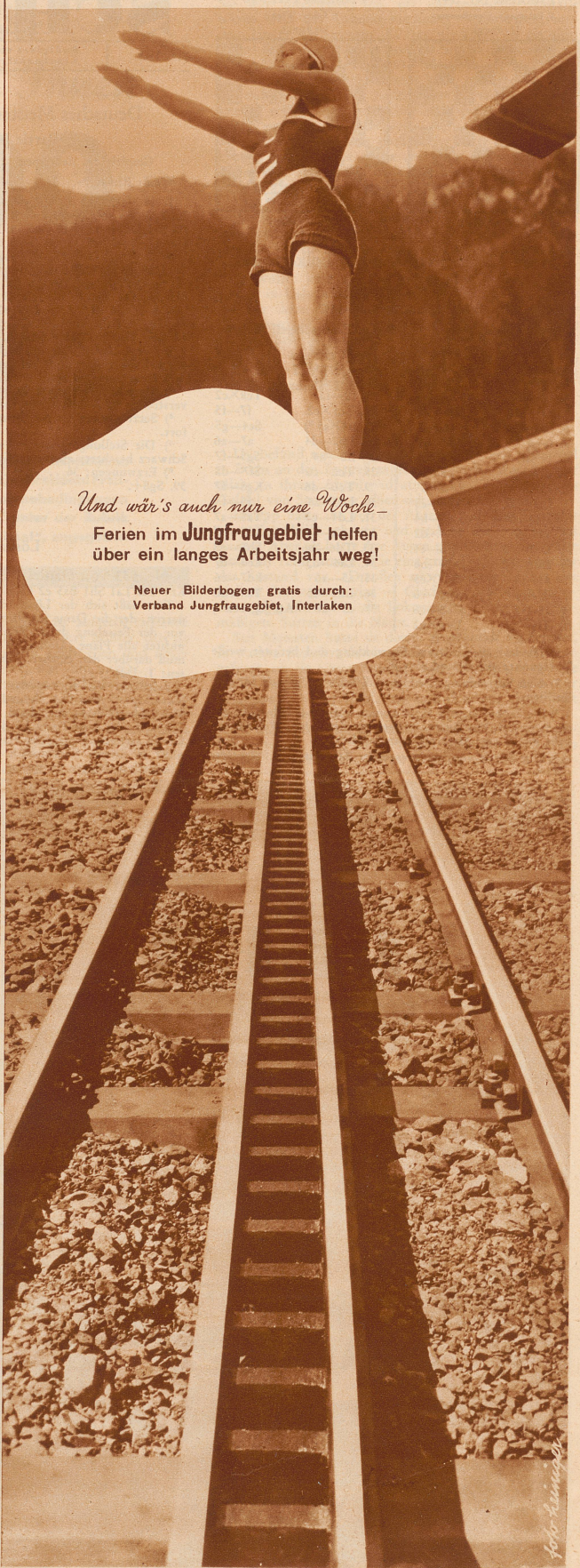
Auch Sie

können die schlanke Linie

und damit die jugendliche Erscheinung wieder erlangen, wenn Sie Dr. Weinreichs Leobal-Schlankheitskur zielbewußt durchführen. Keine jodhaltigen Chemikalien, nur Kräuter, aber überlegen gemischt! Fettansatz verschwindet, neue Fettbildung wird vermieden und Sie werden sich viel freier bewegen. Weit über die Schweiz hinaus, sogar in Hollywood ist der Leobal-Schlankheitstee als wirksam bekannt, weil er auch ohne strenge Diät Erfolg bringt. Möchten Sie nicht auch einen Versuch wagen, damit ihr Mann wieder stolz auf seine jugendliche Gattin sein kann?

*wegen Imitation
ausdrücklich
Dr. Weinreichs
LEOBAL
verlangen*

Radikalkur für 6 Wochen Fr. 8.—
Kleine Kur für 3 Wochen Fr. 4.25
Wochenprobe Fr. 1.50. - In allen Apotheken oder
direkt beim Hersteller: Löwen-Apotheke, Basel.



*Und wär's auch nur eine Woche -
Ferien im Jungfraugebiet helfen
über ein langes Arbeitsjahr weg!*

Neuer Bilderbogen gratis durch:
Verband Jungfraugebiet, Interlaken

foto Weinreich

Wenn Usi früher aus Deutschland zurückgekommen war, wo sie sich häufig mit ihrem Vater traf, der sie, wie in ihrer Mädchenzeit, durch Telegramme manchmal nach Berlin oder Amsterdam, auch nach London oder Paris bestellte, um einen Abend mit ihr zu verbringen — Black liebte seine Tochter, und er liebte es auch, mit ihr von seinen Operationen zu reden, — so oft sie aus der Atmosphäre dieses bezaubernden und vielseitigen Mannes in das nüchterne, kleine Zürich zurückkehrte, um Philipps Einwände gegen ihres Vaters große Transaktionen zu hören, hatte sie den Eindruck gehabt, daß Philipp eifersüchtig sei. Philipp, sonst eher ruhig und wenig ausfallend, hatte in solchen Momenten sehr heftig werden können, weil sich da eine ihm so konträre Art manifestierte.

Vom Todestag an war Philipp dagegen anders geworden. Usi meinte, daß er nun seine Revanche hatte, da der große Schatten, der vorher auf seinem Leben ruhte, verschwunden war. Es war nach ihrem Gefühl keine triumphierende, äußerliche Revanche, sondern eine ganz geheime, tiefe Genugtuung; denn Philipp sprach nie mehr ein Wort der Kritik oder des Unmuts aus, als er, während Monaten, mit zähem Eifer das Wenige zu retten suchte, was zu retten war. Er gab sich auch Rechenschaft, daß er ganz unnütz gewesen wäre, mit Usi diese dunklen Fragen zu diskutieren, und er nahm gern alles auf sich, um ihr die Illusion über ihres Vaters Genialität zu lassen. Nur jammerte es ihn, wenn er fühlte, wie sich in Usi ihm gegenüber das Mißverständnis immer tiefer einwurzelte. Doch er wußte auch ganz genau, daß die Heilung davon nicht in Worten, sondern nur in Handlungen liegen konnte. Es mußte irgendeine Konstellation eintreten, die selbst den wirklichen Sachverhalt bewies. Darauf wartete er.

Usis Idee, zu ihrer Mutter an die Ostsee zu fahren, hatte Philipp sehr gut gefunden. Sie, die so wenig Gefühl für Realitäten hatte, würde in Deutschland eher die Stimmung finden, die der heutigen internationalen Lage entsprach. Sie würde sicher bescheidener werden. Sie sollte dazu kommen, ein ruhiges Leben, wie es Millionen führten, als etwas Natürliches und nicht als eine Demütigung zu empfinden. Sie würde bei manchen Freunden das Bild schwerer Sorge sehen und nachdenken...

Philipp starrte immer noch auf Usis Schreibtisch und auf ein rotes Löschblatt, das sie von ihrem Schreibblock abgerissen hatte. Warum ihm plötzlich der Einfall kam, dieses Löschblatt, das einmal gefaltet war, gegen den Spiegel zu halten, war ihm nicht klar. Aber er stand auf, drehte die elektrische Lampe über dem Frisiertisch, wo jetzt nur noch eine halbleere Flasche mit Kölnisch Wasser stand, an und las ziemlich deutlich das Wort

Wir zahlen Ihnen **100 FRANKEN** an Ihre Ferien!

So heißt die von unserer Administration veranstaltete neue, interessante Preis-aufgabe. Die Teilnahmebedingungen sind auf Seite 842, unter der Rubrik „Ferien in der Heimat“, angegeben

«Paris». Das waren Usis große, fast aufrecht stehende Schriftzüge. Warum sie im Brief an ihre Mutter, den sie wohl heute mittag oder abend geschrieben und abgeschickt hatte, «Paris» erwähnte, war ihm unklar.

Er stand auf, ging in sein eigenes Schlafzimmer hinüber und machte das Fenster auf. Er sah von da aus zwischen zwei Häusern eine Baumgruppe. Wie oft hatte er hier spät in der Nacht gestanden, wenn er an seinem Leben mit Usi wie an einer schweren Demütigung gelitten hatte!

Usi hatte jedenfalls eine unbestreitbare Eigenschaft: Sie war intelligent; ihre oft unerträglichen Ausfälle waren nicht das Resultat kindischer Verbohrtheit, sondern langer Reflexionen. Es war, als könne sie oft nicht anders, als ihn bewußt zu quälen. Sie tat dies mit einem fast kindlichen Raffinement. Wenn er oft auch lange nicht mehr in ihr Schlafzimmer kam, so hatten sie doch das dazwischenliegende Badezimmer zu teilen. Sie richtete es so ein, sich auch dort nur später am Tag zu zeigen, wenn er logischerweise auf irgendeiner Bank oder an der Börse sein mußte. Er hatte so vieles gekostet, das ihm wie etwas unsäglich Bitteres über die Zunge ging und das er doch schlucken mußte, ohne sich im geringsten widersetzen zu können.

Und trotzdem fehlte sie ihm jetzt. Er hatte das Bewußtsein, daß er sie nie entbehren könnte. Selbst wenn seine Existenz eine große Leidenszeit werden sollte, kam ihm das Dasein ohne sie quälender, trauriger, ermüdender vor. Er liebte sie.

Er wollte jetzt schlafen gehen, aber er kehrte noch einmal in Usis Schlafzimmer zurück. Er setzte sich wieder vor ihren Schreibtisch, öffnete dann ohne Neugier die Schublade. Da fand er einen Brief, der in viele kleine Stücke zerrissen war. Das Papier war von derselben Farbe wie das Kuvert, das er vorhin gefunden hatte.

Er sann. Dann versuchte er, die vielen winzig kleinen Fetzen zusammenzusetzen.

II.

Usi befand sich in einem Schweizer Wagen, der wohl in Buchs an den Expresß angehängt worden war. Sie war allein in ihrem Abteil und atmete auf. Ein ungeheures Gefühl von Spannung schien sich vor ihr zu lösen.

Philipp hatte ihr vor der Abreise noch ein Exemplar einer Zeitschrift gekauft, und sie hielt die nun auf den Knien. Aber sie hatte ihre Augen geschlossen. Sie wollte jetzt nur ruhig atmen. Wie eine große Erlösung kam ihr der Zustand vor. Draußen schwebten die Lichter der kleinen Stationen vorbei — Glockensignale ertönten — dann ging die elektrische Lokomotive wieder in gleichmäßigem Surren in die Nacht.

Seit Monaten hatte sie diesen Augenblick vorbereitet, in wachen Stunden davon geträumt. Sie hatte sich kaum gefragt, ob sie etwas Richtiges oder Unrichtiges tue. Sie mußte handeln, wie ihr Instinkt es verlangte. Alles war so ungewiß, voller Unklarheit und doch wie eine Flucht ins Wunderbare...

Sie hatte jetzt das Bewußtsein, daß es ihr nicht möglich gewesen wäre, mit Philipp auch nur noch einen Abend, noch eine Stunde zu verbringen. Seine Atmo-

DIE ZEITEN ÄNDERN SICH...

JETZT

Fr. 1.20

ABER LAURENS "ROT" BLEIBT SEIT 20 JAHREN UNVERÄNDERT



sphäre, seine Stimme, seine Art, sie anzusehen, nahm ihr den Atem.

Sie überlegte ganz ernsthaft, ob er eigentlich immer so gewesen war. Wie war es überhaupt möglich gewesen, daß sie ihn überhaupt haßte! Denn die Ehe bedingte doch nicht, als nur zweimal am Tag, an selben Tisch zu sitzen und Gespräche zu führen. Wie hatte sie das über sich bringen können?

Sie sah ihn jetzt in einem Sommeranzug aus grauem Flaseid. Dazu trug er Hemden aus Seide, die vom Waschen etwas gelblich werden waren. Das war eigentlich das erste, was ihr an ihm auffallen war. Er war kein unangenehmer Eindruck gewesen. Dazu roch er nach Lavendelwasser; auch das hatte sie für gut empfunden.

Dann war er so vorlegen gewesen; das hatte sie so anständig gefunden. Die P. von der Bonshof hatte ihn vorgestellt. Philipp hatte gleich von der Großhede mit dem Lift im Handtuch befähigt gesprochen. Um hatte sich gar nicht an ihn erinnern können. Er war darüber erstaunt gewesen.

Damals hatte er noch Hamor. Sie waren einen Abend mit Dr. P., später allein ausgegangen. Sie saßen im Bois, trauten nachher. Es waren schöne, warme Nächte des Spätsommers. Paris etwas verstaubt, da das Publikum der guten Restaurants und Nischkafes noch in den Seebädern war.

Wie ein Mensch sich verändern kann, dachte Uli jetzt wieder. Philipp war in der Ehe in wenigen Wochen ein ganz anderer geworden. Damals in der ersten Zeit, hatte er etwas Schamlosen, Frohes, Begieriges. Er gab sich jedenfalls Mühe, aus sich herauszukommen. Dabei war er etwas unwillig, entschlossen. Er wollte sie heiraten — das hatte sie von der ersten Stunde an geahnt. Er war so daß sie schließlich damals keinen Grund sah, sich zu widersetzen.

Um dieses heute jeder Mensch hat in seinem Leben eine Zeit, wo er über sein normales Maß hinauskommt. Jedes gewöhnliche junge Mädchen wird zwischen sechzehn und zwanzigmal einmal schön; jeder junge Mann hat einmal in demselben Jahre etwas von Talent, Merkwürdigkeit, das aus ihm strahlt, bis er wieder im Alltäglichen verkrümmt. Es ist ein Geschenk, eine Losung der Natur.

Uli hatte nachher den Eindruck gehabt, sie sei dispiert worden. Von wem? Nicht von Philipp, konnte er etwas dafür? Sie hatte auch mit ihrem eigenen Vater in der Atmosphäre eines außerordentlichen Menschen gelebt. Philipp — so kam es ihr jetzt vor — war gerade durch diesen große Maß gedrückt worden.

Sie nahm aus ihrer Handtasche ihren Paß, eine kleine Brieftasche. Darin war ihr Bulletin Zürich-Basel-Frankfurt-Berlin, was sie sich mit ihrer Mutter teilen sollte. Dazu kleines Geld und ein Scheck über Fünfhundert Mark, von Philipp auf eine Berliner Bank ausgestellt. Dazu noch schweizerfranzösisch Mark in deutschen Notizen, die ihr Mann zu Neujahr geschickt hatte.

Und auf die schweizerfranzösisch Mark kam es jetzt an. Den Scheck und das nur im haß besetzte Bulletin würde sie morgen von Paris an Philipp zurückgeben, mit ein paar Zellen, über deren Formulierung sie schon nachgedacht nachgedacht hatte, ohne sie zu finden.

Aber mit diesen schweizerfranzösisch Mark, die noch von ihrer Mutter, von ihrer Familie stammten, fing das neue Leben an. Mama würde natürlich alles, was sie jetzt hat, unwillig, für schönheitsvoll erklären. Wie Philipp sich dazu verhalten würde, das war ihr unklar. Sie kannte ihn trotz ihrer dreijährigen Ehe zu wenig. Sie wußte nicht, wie er in solchen Momenten, wo etwas ganz Unerwartetes auf ihn einwirkte, reagierte.

Jedenfalls liebte sie sich jetzt allein. Tränen traten ihr bei diesem Gedanken in die Augen. Sie sah in die Nacht hinaus, auf die Erde; da war wieder eine Station, die während der Durchfahrt klingelte. Wie klein, traurig das war! In dieser Atmosphäre hätte sie sorgenlos und ruhig leben können. Sie wäre nicht glücklich gewesen, aber Philipp hätte für alles gesorgt.

Am Morgen würde sie in Paris sein. Wie oft war sie dorthin gefahren, hatte ihren Vater in seinem Haat der Champ-Élysées getroffen! Ein liebe dieses diktere Hotel! Vor der Tür war man schon mitten in den Büren. Der Direktor war früher in einem Palace der Rue de Rivoli gewesen, und Vase war sorgsam mit ihm umgegangen. Uli überlegte, wo sie für den ersten Tag absteigen würde.

(Fortsetzung folgt)

Flugbild der Stadt New York.

Links der Hudson-Fluß, rechts der East-River. Wir blicken auf den Stadtteil Manhattan, der aus dem gesamten zwei Flüssen umfaßt wird. Der Fluß nach rechts Manhattan nur ungefähr einen Sechstel des gesamten Stadt. Das Vase rechts in der Ecke des Bildes begrenzt der Stadtteil Brooklyn, von dort führt über den East-River, von dem Bild, die berühmte Brooklyn-Brücke nach Manhattan über. Die Bild zeigt schräg die ungewöhnlichen Vorzüge New Yorks als Hafenstadt. Lediglich können die Schiffe ablegen, ordnen mehrere sich, die Land- und Luftschiffahrt liegt der Flusse hin. Links oben führt die neue Brücke des Schweizer Ingenieurs Anonius über den Hudson.

FAIRBANKS AERIAL SUN